

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badisches Staatstheater Karlsruhe

Badisches Staatstheater Karlsruhe

Karlsruhe, 1933/34; mehr nicht digitalisiert

Klucke, Walther Gottfried: Verrat in Tilsit (Uraufführung am 18. Januar
1936)

urn:nbn:de:bsz:31-62065

Walthar Gottfried Klucke:

„Verrat in Tilsit“ (Aufführung am 18. Januar 1936)

Nach einem kurzen Hinweis in der Chronik der aus der brandenburgischen Mark stammenden und dort noch ansässigen Familie Klucke soll ein entfernter Verwandter dieses Hauses um 1806 in der Erbitterung über das Versagen der Ratgeber des Königs den Adel abgelegt haben. Andere Überlieferungen sprechen auch davon, daß Napoleon es war, der dem unbequemen und rebellischen Preußen das Adelsprädikat entzog, daß der also Gemafregelte nach Rußland entwich und nach dem Kriege 1812 verschollen blieb. Diese Berichte bilden die erste Anregung zum dramatischen Vorwurf meines Werkes, und dem Dichter durfte es bei der Gestaltung eines Menschenschicksals gleichgültig bleiben, ob die Chronik lediglich Gerücht, Fabel oder gar wahres Geschehen vermittelte. Ihm ist die freie dichterische Zusammenschau — Aufgabe.

Erwiesen ist, daß es 1806 preussische Adlige waren, die dem König zum Kriege gegen Napoleon rieten, daß es preussische Adlige waren, die wenig später die Schandverträge von Charlottenburg und Tilsit vorbereiteten. Man darf nur an den unglückseligen Zastrow erinnern oder an jene ergrauten Generale, die preussische Festungen widerstandslos übergaben. Wahrlich, vom Geiste des großen Friedrich war in den bitteren Tagen nationaler Erniedrigung nicht mehr die Spur. Als „Tilsit“ heraufzog, erinnerte sich in den Kabinettsstuben der königlichen Amtsstuben niemand mehr an das Wort des Feldherrn von Leuthen: „Leben Sie wohl, meine Herren, in kurzem haben wir den Feind geschlagen, oder — wir sehen uns nie wieder!“ — Doch nicht nur diese unerhörte Entschlossenheit eines großen Preußen blieb um 1806/07 vergessen, es kam ja weit schlimmer. Die preussische Generalität, das Ministerium, der Stab der Räte und Hofmänner, ja, der König selbst versteckten sich, als die Niederlage endgültig war und Napoleon die niederschmetternden Friedensbedingungen verlautbaren ließ, hinter dem Rücken einer Frau, zwar der besten und tapfersten, die Preußen aufzuweisen hatte. Doch dieser befohlene Bittgang der Königin nach Tilsit-Canossa zeigt uns erst, wie tief Preußen, nicht zuletzt durch die Unfähigkeit seiner führenden Männer, gesunken war. Und wenngleich die Unterredung der Königin mit dem von ihr so verhassten Korsen völlig ohne die erhofften Ergebnisse blieb, so war es doch wieder diese herrliche deutsche Frau, die dem Franzosen anerkennende Achtung abrang und, bei Gott, wagen wir den Sprung: Luise hat in Tilsit das geschlagene Preußen ungleich würdiger vertreten, als ein Jahrhundert später ein — Erzberger das deutsche Kaiserreich in Compiègne. Doch bleiben wir bei den Tilsiter Ereignissen und ziehen wir andere und für unseren Gegenstand treffendere Gleichungen. Man denke sich einmal, der Minister von Finkenstein würde Friedrich dem Großen geraten haben, etwa dessen Lieblingschwester, die Gräfin von Beyreuth, vor Leuthen zum österreichischen Marschall Daun zu schicken, um einen Vorfrieden zu verhandeln. Unmöglich! Friedrich hätte Finkenstein an die Wand stellen und füsilieren lassen, wie er bekanntlich über unehrenhafte Angebote und Ratschläge außer sich geriet, für solche „Vergehen“ seinen eigenen Bruder und manchen Freund verstieß oder richtete. Friedrichs Devise „Sieg oder Untergang“ rechtfertigte sich aus sich selbst, weil der Starke immer recht hat. Anders in Tilsit und Memel. Als dort in den Amtsstuben der Räte die im Grunde selbstverschuldete Niederlage gewiß wurde, riß die Panik noch jene fort, die in ihrer Jugend den Geist des großen Friedrich